

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 245 (1972)

Artikel: Die Lawine
Autor: Schuler, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657269>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MAX SCHULER

Die Lawine

«Ja, zum Kuckuck, was wollen Sie eigentlich?» polterte der Chefredaktor des «Everyday» – eines Bezirksblattes am Fusse der Rocky Mountains – den jungen, braungebrannten Mann an, der vor ihm stand. «O.k., Sie sind Schweizer; Sie wollen nach Hause fahren; Sie haben aber nicht genug Geld, das habe ich alles begriffen. Aber wieso kommen Sie zu mir? Bin ich ein Wohlfahrtsinstitut, he?»

Heinz Legeret musste trotz der verzweifelten Situation, in der er sich befand, lächeln; denn die Aufregung, in die sich der gummikauende Koloss da hinter seinem Schreibtisch hineinsteigerte, war zu künstlich, um von einem, der schon über ein Jahr Amerika hinter sich hatte, ernst genommen zu werden. So begann er denn wieder zu erzählen, was er bereits einmal vorgebracht hatte: «Ich bin Skilehrer aus der Schweiz und in Roll-Falls – in einem kleinen Kurort in den Bergen – angestellt gewesen; auch für diesen Winter war ich wieder dorthin verpflichtet. Mein erspartes Geld ist mir samt dem Billettheft beim letzten Übernachten gestohlen worden. Bevor ich mich um Geld an das schweizerische Konsulat wende, wollte ich Ihnen mein Tagebuch vom letzten Winter, samt meinen Aufzeichnungen über meine Eindrücke in Alaska, anbieten.»

Heinz reichte das dicke Bündel Manuskriptblätter über den gewaltigen Schreibtisch hinüber. Kurze Zeit war es still im Allerheiligsten der Zeitung – dann begann das Gebrumme hinter dem Schreibtisch wieder: «Hm, hm, ganz nett, junger Mann, aber vor fünfzig Jahren hat Wilde das viel besser geschrieben. Nicht neu – viel zu brav –, das liest Ihnen vielleicht ein Bergbauer in der Schweiz an einem Winterabend, aber hier – Geschichten!? Hier müssen Geschichten erlebt sein, Tatsachen müssen Sie bringen, Reportagen! Fixe Kerle brauche ich, solche, die ein Grossfeuer zwei Tage vor dem Ausbruch riechen, Kerle, die ausgerechnet dann auf der Strasse sind, wenn zwei Häuser weiter eine Bank ausgeraubt wird, Leute, die mit demjenigen verwandt sind, dessen Kind in der letzten Nacht geraubt wurde, Männer, denen...»

Tschrr, tschrr; hart unterbrach der Summton des Telephons den in Fahrt gekommenen Chef des Hauses. «Was, zum Kuckuck», brüllte er in die Muschel, «ich will nicht gestört werden...»

«Was? ... Wie?»

«Roll-Falls ... Lawine? ... verschüttet?»

«Ticker umschalten!»

Heinz Legeret hatte aufgehört, als der Name «seines» Kurortes gefallen war, aber noch etwas anderes setzte ihn in Erstaunen. Plötzlich war der aufgeregte, quicklebendige Mann da vor ihm merkwürdig ruhig. Schon stand der Schweizer neben dem Zeitungschef am Tickerapparat, der in seltsam monotoner Art seine Schriftzeichen auf den Papierstreifen warf.

... meldung von verkehrsflugzeug stop riesenlawine im roll-falls-tal stop ungeheure schneemassen stop bahnstrecke zerstört stop zwei viadukte mitgerissen stop roll-falls vollständig verschüttet...

Heinz Legeret liess den Papierstreifen fallen und sah auf. Der Chefredaktor des «Everyday» sass schon wieder an seinem Pult und musterte den vor ihm stehenden Schweizer mit ganz andern Augen als vorher.

«Wollen Sie?»

«Ja!» Keinen Moment hatte Heinz gezögert.

Und dann ... ja, dann lernte der junge Schweizer die Dispositionsgabe eines amerikanischen Zeitungsmannes kennen. Vierzehn Minuten hatte er Zeit bis zum nächsten Flugzeugstart Richtung Roll-Falls. In dieser Zeit erhielt er Geld und Ausweise, sein Gepäck wurde zum Flughafen gebracht und er selbst im Wagen dorthin befördert. Im Vorübergehen fragte ihn jemand, mit welchem Photoapparat er umgehen könne, und als die Rolltreppe eben weggehoben werden sollte, wurde ihm eine komplette Ausrüstung ins Flugzeug gereicht. Im Raum der Stewardess konnte er seinen Skianzug hervorsuchen und sich umkleiden, dann war er auch schon an seinem Bestimmungsort angelangt, der Endstation einer Nebenbahn, die vor der niedergegangenen Lawine einmal nach Roll-Falls geführt hatte. Laut wurde sein Name durch den Lautsprecher ausgerufen. Ein wildfremder Mensch legitimierte sich ihm gegenüber als Mitarbeiter des «Everyday». Heinz

wurde in ein riesiges Auto gezogen, und dieses sauste sofort los, mit echt amerikanischer Geschwindigkeit den Bergen zu. Der Mitarbeiter des «Everyday» breitete eine Karte auf den Knien aus, doch Heinz brauchte sie nicht. Er kannte die Gegend wie seine Tasche und wusste genau, wo er den Übergang über einen Bergkamm auf Skiern wagen konnte. «Sie haben zweieinhalb Stunden Vorsprung auf jeden andern Reporter. Wir vom 'Everyday' müssen den ersten Bericht von der Unglücksstätte veröffentlichen können, wir müssen wissen, ob jemand dort oben noch lebt. Sobald Sie etwas festgestellt haben, keine Minute verlieren, sofort abfahren nach Vingate. Ich bin dort und reserviere zwei Telephonleitungen. Wir warten mit einer Nachtausgabe auf Ihre Meldungen. Wie lange brauchen Sie?»

«Sechs bis sieben Stunden, vielleicht auch zehn oder zwölf.»

«Zuviel, der Bericht muss in fünf Stunden auf der Redaktion sein; jetzt ist es elf Uhr, länger als bis sechs Uhr können Sie nicht warten. Im Dunkeln kann niemand die Abfahrt nach Vingate wagen, kein Mensch kommt dann mehr durch die Couloirs hinunter.»

Im gleichmässigen Schritt des geübten Langläufers legte Heinz Legeret seine Serpentinenspur in den steilen Schneehang. Die erste Viertelstunde, da ihn die Nervenspannung des Abenteuers und der mächtige Wunsch, Hilfe zu bringen, vorwärtsgetrieben hatten, war vorüber. Er musste haushalten mit seinen Kräften. Der gewohnte Rhythmus der vertrauten Anstrengung hatte ihm seine Ruhe wieder gegeben. Er musste an das Gespräch denken, das er mit den leitenden Direktoren des Hotels von Roll-Falls vor einem Jahr gehabt hatte. Damals hatte er sie auf den



Das neue Bettenhochhaus des Inselspitals eröffnet. Im Vordergrund der Helikopterlandeplatz.

Foto F. Loertscher, Bern

Lawinenhang aufmerksam gemacht, der über den Häusern drohte, bar jeder Verbauung. Er hatte ihnen Beispiele erzählt aus den Alpen, hatte von ähnlichen Hängen gesprochen und von der Gefahr. Sie hatten gelächelt, hatten etwas von «good old fellow» gemurmelt und ihm dann erklärt, dass die Alpen und die «Rockys» denn doch zu verschieden seien, um das eine Kuchenrezept auch hier anwenden zu können. Übrigens sei seit Menschengedenken nie eine Lawine an diesem Ort niedergegangen. – Jetzt war die Naturkatastrophe doch hereingebrochen; ein Glück, dass die Hotels zum grössten Teil schon leerstanden.

Mühsam war der letzte Anstieg zur Kammhöhe. Vier Stunden schon war er unterwegs. – Jetzt stand er oben. Herrgott, was bot sich ihm für ein Anblick! Da, wo sonst die Holzhäuser und die Steinbauten der Hotels in bunter Reihe gestanden hatten, dalagein erstarrter weisser Strom. Und am Rand dieses Stromes ein Chaos von geknickten Baumstämmen, eingedrückten Hauswänden, zertrümmerten Heugaden, zerschlagenen Telephonmasten und anderem mehr. Alles tot, leblos, ohne die geringste Bewegung und ringsum eine geradezu unheimliche, beängstigende Stille, die ihn,

der er doch auf den Anblick vorbereitet gewesen war, bis ins Innerste packte. Ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, warf er sich in die Abfahrt.

Pfeilgerade, die Gefahr des losen Schnees nicht achtend, schoss er das erste Stück hinunter. Bald wurde der Schnee jedoch so faul, dass er notgedrungen vorsichtiger fahren musste. In beherrschten Schwüngen steuerte er auf einen Ort am Rande der Lawine zu, wo früher einmal das Haus seines Freundes, eines Wegmachers von Roll-Falls, gestanden hatte. Aber sogar dieses weit am Hang oben gelegene Häuschen hatte die Lawine mitgerissen. Beim Näherkommen sah er das Wegmacherhaus gute zweihundert Schritte bergabwärts an einer Felsenecke lehnen, ein- und zusammengedrückt, war es regelrecht umgelegt worden. Mit dem Skistock klopfte er gegen die aus dem Schnee ragende Balkenwand. Wenn jemand eine Chance hatte, die Katastrophe überstanden zu haben, dann am ehesten die Leute aus dem Wegmacherhaus, das abseits genug gelegen war. Atemlos lauschte er – nichts. Wieder pochte er gegen die Hauswand ... da, ein schwaches Stöhnen, wie von ganz weit her, antwortete ihm. Schon flog der Schnee unter seiner Aluminiumschaufel zur Seite. Vergessen war sein Auftrag von der Zeitung, vergessen alle Rotationsmaschinen der Welt, jetzt ging's um mehr als einen Zeitungsbericht, jetzt ging's um Menschenleben.

In einer Viertelstunde hatte Heinz ein Fenster freigelegt, mit dem Skistiefel trat er Rahmen und Läden ein, und gewandt liess er sich ins dunkle Innere des Hauses gleiten. Die Türe zum nächsten Zimmer musste er wie einen Lukendeckel öffnen; denn das Haus lag ja auf der Seite. Jetzt konnte er das Stöhnen deutlicher vernehmen. Bald hatte er heraus, dass sein Freund Ted Phelps eingeklemmt zwischen einem Schrank und einer verschobenen Hauswand lag und sich, obschon nur verschiedentlich tüchtig gequetscht, auf keinen Fall selbst befreien konnte. Es war ein Wunder, dass ihn der Kasten noch nicht erdrückt hatte. Heinz hatte keine grosse Mühe mehr, den Bedauernswerten zu befreien. Nach einigen kräftigen Schlücken aus der Feldflasche war Phelps bald soweit, dass er erzählen konnte. Aber viel war nicht aus ihm herauszubringen, die Katastrophe war so überraschend gekommen, dass er sich nur noch erin-

nete, wie das Haus sich um ihn gedreht und wie er sich instinktiv gegen den Schrank gestemmt hatte, der ihn zu erdrücken drohte. Seine Frau war in einem der grössten Hotels beschäftigt und also irgendwo unter dem Schnee begraben. Als Phelps die grauenhafte Zerstörung sah, die die Lawine angerichtet hatte, da brauchte es alle Überredungskunst von Heinz, um ihn zu bewegen, wenigstens den Versuch zur Rettung anderer zu unternehmen.

Sie waren mitten in den eifrigsten Schneeräumarbeiten begriffen, als die ersten Rettungskolonnen eintrafen und mit ihnen ganze Rudel von Reportern. Einen Augenblick erinnerte sich Heinz an die von ihm übernommene Aufgabe. Schon wollte er die Arbeit den Rettungsleuten überlassen und sich auf den Weg machen. Da aber sah er, dass die Leute mit den modernen Rettungsgeräten, die sie mitgebracht hatten, überhaupt nicht umzugehen wussten, dass sie planlos drauflos schaufelten und gruben. Sofort nahm er die Leitung der ganzen Rettungsaktion in die Hand. Widerspruchslos fügten sich ihm die Leute, und als er einige Reporter, die sich mit Notizblock und Bleistift zu schaffen machten, auf gut Schweizerdeutsch anfuhr, dass es eine Art hatte, da bequerten sich auch diese Herren, den Kugelschreiber mit der Sondierstange oder der Schneeschaufel zu vertauschen.

Im Scheine der Magnesiumfackeln, die eben herbeigeschafft wurden, schaute er sich um. Hatte er es sich doch gedacht! Dort war ein Platz leer, wohin er einen der Reporter gestellt hatte, und auch da und dort fehlte ein Mann. Sie hatten sich aus dem Staube gemacht, hatten an ihre Zeitung gedacht und nicht an die Verschütteten, die in Todesängsten auf Rettung warteten...

Eine ungeheure Wut packte ihn. Jetzt war er hier überflüssig; denn es standen mehr Leute zur Verfügung, als verwendet werden konnten und als Geräte da waren. In zwei Stunden konnte ein normaler Skifahrer Vingate erreichen; er musste es in der Hälfte der Zeit schaffen, dann war er bestimmt noch vor seinen «Kollegen», die nicht mehr als eine halbe Stunde vor ihm aufgebrochen sein konnten und die bestimmt in dem fremden Gelände in der Dunkelheit ordentlich Mühe hatten, sich zurechtzufinden. Er aber kannte hier jeden

Strauch und jeden Baum, hatte die Abfahrt nach Vingate schon einige hundert Male gemacht, er würde den Kerlen doch noch zuvorkommen. Während dieser Überlegungen hatte er seine Ski festgeschnallt. Mit einigen erklärenden Worten verabschiedete er sich von den Rettungsleuten und vom überglücklichen Phelps, der sich glückstrahlend über seine Frau beugte, die mit einem Beinbruchdavongekommen war.

Klar war die Nacht, und nachdem sich seine Augen von der Helle des Magnesiumlichtes auf die Dunkelheit umgestellt hatten, fand er beinahe selbstverständlich die Abfahrtsroute. Jetzt war er in seinem Element. Beinahe vorausahnen liessen sich hier die Schwünge. In halsbrecherischem Tempo nahm er die Hänge, und wie im Rennen bewältigte er die kurzen Gegensteigungen. Nach einer Viertelstunde Fahrt huschte er an einer abwärtsrollenden Gestalt vorüber; aha, einer der Zeitungsmänner, dachte er frohlockend. Nach weiteren zehn Minuten sah er auf der silbernen Schneefläche einen dunklen Punkt liegen. Von weit her gellte das «help, help» zu ihm herüber. Mit stiebendem Christiania stoppte er vor dem Gestürzten.

«Knöchelverstauchung», stellte er sachlich fest und schickte sich zur Weiterfahrt an. Der da sollte nun auch einmal fühlen, wie es tat, im Schnee zu liegen und auf Hilfe zu warten.

Der gestürzte Reporter versuchte ihn festzuhalten: «50 Dollar, wenn Sie meinen Bericht vor dem Ihrigen durchtelefonieren, 100 Dollar.»

Heinz sah ihm lachend ins Gesicht. «Ich bin ein Schweizer», war alles, was er dem geschäftstüchtigen Yankee erwiderte; dann stob er im Scheine seiner mächtigen Taschenlampe weiter talabwärts.



Kraftwerk Bannwil an der Aare eingeweiht
Photopress-Bilderdienst, Zürich

Noch war keine Stunde vergangen, da erreichte er die Talstrasse nach Vingate. Er fühlte es, es konnte niemand schneller gefahren sein.

Die Scheinwerfer eines Autos tauchten vor ihm auf. Richtig, das war wieder der Mitarbeiter des «Everyday», der ihn hier erwartete.

Es war noch kein anderer Reporter vor ihm eingetroffen. Bald darauf stand er vor dem Telefon. Pausenlos diktierte er; die Rotationsmaschinen liefen; er hatte es geschafft!

Das Billett für die Heimreise war ihm sicher.

Reiche und Arme

Die Sonntagskollekten waren in einer Gemeinde nicht eben überwältigend. So redete der Pfarrer seinen Schäflein ins Gewissen: «Liebe Pfarrkinder! Wenn ich Euch im Sonntagsstaat sehe, festlich herausgeputzt und schön geschmückt, frage ich mich: Wo sind meine Armen? Doch wenn ich die schäbige Kollekte zusammenzähle, frage ich mich bestürzt: Wo sind meine Reichen?»